

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 18

Artikel: "Subversive Agitation" nun auch im Schulbuch
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-510956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bruno Knobel:

«Subversive Agitation» nun auch im Schulbuch

Es ist schwer, keine Satire zu schreiben

Der Zürcher Regierungsrat hat neulich erkannt, daß es nicht tunlich sei, Max Frischs ironisch-satirischen «Wilhelm Tell für die Schule» den Oberstufenschülern abzugeben, da bei Jugendlichen dieses Alters die Voraussetzungen, um Ironie würdigen und verstehen zu können, nicht vorhanden seien.

«Es ist schwer, keine Satire zu schreiben», sagte einst Juvenal. Es ist schwer, über die Antwort des Zürcher Regierungsrates keine Satire zu schreiben – könnten man ironisch ergänzen. Aber offenbar ist es auch schwer, Ironie zu verstehen. Es fragt sich nur, ob es nicht gerade deswegen sehr erwünscht wäre, wenn man sich auch in der Schule mit ironischen oder satirischen Lesestücken befaßte.

«Aus einer Ironie heraus können auch die schweren Dinge leicht werden, und alles im Leben wird ein leichtes Spielen, weil den Dingen durch die Einsicht in ihre Belanglosigkeit und ihre Unwichtigkeit die Schwere und das Gewicht genommen wurde.» (Peter Mennicken.) Ironie so verstanden, sollte eigentlich von der Schule nicht unbedingt ferngehalten werden. Mancher Schüler würde dann vielleicht lernen, daß Ironie auch noch etwas anderes sein kann als das (ironische) Gehaben von Lehrern den Schülern gegenüber, was richtigerweise zu verbieten der erwähnte Regierungsrat allerdings nicht auch für nötig befunden hat.

Die leidige Angewohnheit

Der in Zürich als «Lesewerk für Sekundar- und Mittelschulen» im Jahre 1969 erschienene, seit 1971 vom Erziehungsrat als subventionierungswürdig befundene Prospektband «Welt im Wort» enthält auch «Schwänke und Schnurren» und also auch Humoresken, darunter eine, die ironisch oder satirisch zu bezeichnen ist. Daß das Stück ins Buch aufgenommen wurde, dürfte richtig sein, weil es schließlich eine Welt im Wort ohne das ironische und satirische Wort schlechthin nicht gibt, wenigstens nicht außerhalb des Kantons Zürich.

Nun wurden allerdings Fehler gemacht: Der Verfasser jener Humoreske «Ein verächtlicher Blick», Kurt Kusenberg, machte den Feh-

ler, in seiner Satire den Verfolgungswahn der Machthaber in einem totalitären Staat deutlich zu machen in einer Handlung, in welcher ein Polizist eine unrühmliche Rolle spielt.

Und der Verlag des Buches machte den Fehler, die Humoreske dennoch aufzunehmen – und Kurt Tucholsky nicht zu kennen.

Letzterer hat nämlich einmal geschrieben: «Aber nun sitzt zutiefst in uns die leidige Angewohnheit, nicht in Individuen, sondern in Ständen, in Korporationen zu denken und aufzutreten, und wehe wenn du einer dieser zu nahe trittst! ...»

Wer nur eine Spur von Sinn für Ironie besitzt, wird es geradezu als ironisches Schulbeispiel empfinden, daß sich nun auch die Zürcher Kantonspolizei (Stände, Korporationen!) mit besagtem Lesestück befaßte, mehr noch: daß sich Polizeikommandanten verschiedener Kantone mit den Zürcher Kollegen solidarisierten (Stände, Korporationen!).

Die Meinung der Polizei: «Wir sind überzeugt, daß wir die Durchdringung der Lehrmittel mit zerstörendem Stoff auf alle wirksame Art bekämpfen müssen ...»

Zersetzend ist in diesem Fall, daß in einem Lesestück ein Polizist (ganz eindeutig in einem totalitären Staat) eine unrühmliche Figur macht. Und das ist – nach hierzulande immer häufiger praktiziertem Sprachgebrauch – offenbar auf helvetischem Boden bereits «subversive Agitation».

Wer nicht in der Lage ist, diesen jüngsten Fall von Verwirrung über Ironie und Satire mit lächelnder Ironie zu betrachten, dem müßte die Galle hochgehen.

Proudhon hat geschrieben:

«Ironie, wahre Freiheit! Du erlösest mich von dem Ehrgeiz nach der Gewalt, von der Sklaverei der Parteien, von der Ehrfurcht vor dem Schlendrian, von dem Pedantentum der Wissenschaft ... und von der Anbetung meiner selbst...»

Gesucht wird für ein neues Schulbuch für Sekundar- und Mittelschulen ein Lesestück, welches das Thema behandelt: «Stände und Korporationen und die Anbetung ihrer selbst». Vielleicht läßt sich ein Polizeikommandant als Verfasser finden.

Merke: Manchmal will man ein angebliches Unheil verhindern und fördert gerade damit wirkliches Unheil (und sei dies nur die Zersetzung des Images).



Ungerechte Kritik

«Die Frauen haben nichts verändert» – wußten Sie das? Gemeint sind die zwölf Damen, die am letzten Oktober-Sonntag ins eidgenössische Parlament gewählt wurden; und der es so meint, ist Mitarbeiter einer bekannten Frauenzeitschrift. Der Artikel behauptet, die Nationalrättinnen hätten ihre Chancen nicht genutzt, «ihr Herz schlägt nicht für die Emanzipation, sondern in erster Linie für die Partei». Eingezwängt ist der Aufsatz zwischen «Einmalig bei uns die Vielfalt der Brautkleider», «Busen in Gefahr» und «Ein Mann als Hausfrau». – Soweit der Sachverhalt.

Der Artikelschreiber ist unvorsichtig. Abgesehen davon, daß man nach zwei, drei Sessionen nicht Bilanz ziehen kann, muß ihm gesagt werden, daß «die» Frauen durchaus mitgeredet haben – dort, wo sie es für nützlich hielten. Aber das ist unserm Autor wohl entgangen, weil diese Interventionen sachlich und nüchtern waren und nicht als Show aufgezogen wurden. Im übrigen sind auch Parlamentarierinnen zunächst einmal *Menschen*, und als solche sind sie «selber groß», das heißt, sie wissen selbst am besten, wann sie das Wort verlangen müssen. Es hat im Rate gut gewirkt, daß die Frauen – im Gegensatz zu einer gewissen Fraktion – sich wirklich nur dort äußerten, wo sie Wichtiges zu sagen hatten. Es gilt auch zu bedenken, daß die eidgenössischen Räte nach einer genauen Traktandenliste arbeiten, an die sich jeder mit seinem Votum zu halten hat. Oder hätte es der Verfasser jenes Artikels vorgezogen, wenn die Frauen bei jedem Geschäft das Lob-und-Preis-Lied der Emanzipation gesungen (beispielsweise bei der Posttaxenerhöhung für einen Frauenkopf auf den neuen Briefmarken plädiert) hätten? Zum mindesten wäre zu berücksichtigen, daß Demokratie die Staatsform der Geduld ist. Die Frauen im Parlament haben es begriffen.

Friedrich Salzmann



«... legen Sie das zu den allgeheimsten Dokumenten, ich möchte, daß es bald unter die Leute kommt!»